

Zusammengestellt von:  
Dirk Jäckel

# Europa vor der Moderne: Epochen und Räume

Kurseinheit 5:  
„Alteuropa“ als Grundlage der Europäischen Weltgeschichte?

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## 7. „Alteuropa“ als Grundlage der Europäischen Weltgeschichte?

### 7.1 Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte<sup>1</sup>

**Otto Brunner**

Erstveröffentlichung in: *Historische Zeitschrift* 177 (1954), S. 469-494; wieder abgedruckt in: Otto Brunner, *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht<sup>3</sup> 1980, S. 80-102.

Ein Versuch über europäische Sozialgeschichte setzt voraus, daß kurz angegeben wird, in welchem Sinn die vieldeutigen Wörter „Sozialgeschichte“ und „europäisch“ hier gebraucht werden sollen.

Ich verstehe unter Sozialgeschichte nicht ein bestimmtes Sondergebiet, das Gegenstand eines „Faches“ sein kann, sondern eine Betrachtungsweise, einen Aspekt, der Menschen und menschliche Gruppen in ihrem Zusammenleben, in ihrer Vergesellschaftung sieht. Wir werden uns aber vor Augen halten müssen, daß es neben diesem allgemeinen Begriff der Gesellschaft, von deren Geschichte hier die Rede sein soll, einen engeren Begriff der Gesellschaft, des „Sozialen“ gibt, der namentlich für die letzten bei den Jahrhunderte gilt<sup>2</sup>. An ihm sind der Begriff der Gesellschaft, die Wissenschaft der Soziologie und auch die Sozialgeschichte ursprünglich entwickelt worden. Wir werden daher diese beiden Bedeutungen und ihre geschichtlichen Beziehungen ständig beachten müssen.

Ich fasse Sozialgeschichte also weiter als etwa Ephraim Lipson in seinem Buch „*The Growth of English Society*“, der eine Geschichte des englischen Volkes geben will, „soweit es im Schweiß seines Angesichtes sein Brot verdient“<sup>3</sup>, und, wie der Untertitel sagt, eine kurze englische Wirtschaftsgeschichte bietet; aber enger als George M. Trevelyan, dem in seiner „*English Social History*“ Sozialgeschichte die „Geschichte eines Volkes unter Weglassung der Politik“ ist<sup>4</sup>. Die bei den englischen Autoren wollen eine „*history of a people*“ geben. Von Volksgeschichte, Geschichte der Volksordnung hat man auch bei uns gesprochen und damit wohl auf dasselbe gezielt, was hier unter Sozialgeschichte verstanden wird, die Geschichte

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten auf der 22. Versammlung deutscher Historiker in Bremen (September 1953).

<sup>2</sup> Vgl. H. Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, Leipzig 1930, S. 230 ff. Für F. Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris 1949, S. 307, ist „*histoire sociale*“ die „*histoire des groupes, des structures, des destins collectifs, en un mot des mouvements d'ensemble*“. B. behandelt in diesem Teil seines Buches neben Wirtschaft, Staat, geistiger Kultur und Kriegswesen auch die „*Sociétés*“, im wesentlichen Bürgertum und Adel. Zum Thema vgl. jetzt auch H. J. Perkins, *What is Social History?*, *Bulletin of the John Rylands Library Manchester* 36 (1953), S. 56 ff.

<sup>3</sup> E. Lipson, *The Growth of English Society. A Short Economic History*, London 1949, S. VII.

<sup>4</sup> G. M. Trevelyan, *English Social History*, London 1946, S. VII.

des inneren Gefüges menschlicher Gruppen, nicht zuletzt von „Völkern“. Doch sind die Begriffe „Volk“ und „Nation“ nicht minder als die der „Gesellschaft“ oder des „Sozialen“ mit modernen Bedeutungsschichten belastet, die erst geklärt werden müssen, bevor man sie auf ältere Jahrhunderte anwenden kann<sup>5</sup>. Zudem haben wir es ja, wenn wir von Europa sprechen, mit einer Vielheit von Völkern, Nationen, Staaten zu tun, so daß man hier nicht gut von Volksordnung sprechen kann. Wenn im folgenden vor allem nach übergreifenden, allgemein europäischen Strukturen gefragt wird, so heißt das nicht, daß über die Völker und Staaten hinweggegangen werden soll. Diese müssen vielmehr in eine europäische Sozialgeschichte als eines ihrer wesentlichsten Bauelemente mit einbezogen werden.

Die beiden Engländer heben auch das „Soziale“ vom „Politischen“ ab. Trevelyan „Social History“ deckt sich weitgehend mit dem, was wir „Kulturgeschichte“ nennen. Sie verharret auch wie diese in einer bildhaft-anschaulichen Darstellungsweise - darin liegt der große Reiz dieses Buches -, ohne allzu tief auf die geschichtlichen Triebkräfte einzugehen. Man kennt ja auch in der deutschen Geschichtswissenschaft den immer wieder einmal aufflackernden Streit zwischen „politischer“ und „Kulturgeschichte“<sup>6</sup>. Man weiß, daß dieses Abheben von Gesellschaft, Kultur, Zivilisation vom Staat, vom Politischen einer bestimmten geschichtlichen Lage entsprang. Wie bekannt, ist der deutschen Geschichtswissenschaft zudem der Vorwurf gemacht worden, daß sie in den letzten Jahrzehnten einseitig einerseits „Machtgeschichte“, „politische Geschichte“, andererseits aber „Geistesgeschichte“ getrieben habe<sup>7</sup>. Endlich hat Hans Proesler in seinen „Hauptproblemen der Sozialgeschichte“<sup>8</sup> seine „soziale Geschichtsauffassung“ einer, wie er sagt, „politisch-heroischen“ entgegengestellt, die ihm verderblich erscheint. Ich bemerke dazu nur, daß sich „Geschichtsauffassungen“, namentlich wenn sie wie hier mit einem Monopolanspruch auftreten, wenn sie das Ganze der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit zu erfassen beanspruchen, als Derivate geschichtsphilosophischer Deutungen erweisen, die auf der Ebene einer empirischen Wissenschaft nicht diskutiert werden können. Außerdem läßt sich zeigen, daß alle diese Kritiker, die auswärtigen wie die deutschen, mit dem jüngeren, engeren Begriff der Gesellschaft operieren. Es wird zu zeigen sein, daß dieser Begriff der Gesellschaft als der vom Staat abgehobenen Wirtschaftsgesellschaft ein Produkt der neueren europäischen Sozialgeschichte ist und auf ältere Jahrhunderte nicht ohne weiteres angewendet werden kann, erst recht nicht, wenn man ihm eine pseudometaphysische Dignität verleiht und in ihm eine hinter den Erscheinungen wirksame Triebkraft sieht<sup>9</sup>.

<sup>5</sup> W. E. Mühlmann, Was ist europäische Kultur? Ein Vergleich mit außereuropäischen Kulturen. Kölner Zeitschr. f. Soziologie 4 (1951/52), S. 267ff., betrachtet „Völker“ und „Nationen“ als spezifisch europäische Erscheinungen. Indien etwa habe eine Kastengesellschaft, nicht aber eine indische „Nation“ besessen. Von diesem älteren Typus sind dann die vom Nationalismus des 19. Jahrhunderts bestimmten Begriffe von Volk und Nation zu unterscheiden, die den in diesem Vortrag behandelten Strukturwandel voraussetzen (vgl. R. Wittram, Der Nationalismus als Forschungsaufgabe in: Das Nationale als europäisches Problem, Göttingen 1954, S. 33 ff.).

<sup>6</sup> H. R. v. Srbik, Geist u. Geschichte v. deutschen Humanismus bis zur Gegenwart 1 (München 1950), S. 315ff., 2 (1951), S. 137ff. Vgl. S. 17ff.

<sup>7</sup> Dazu vgl. Heimpel in: Geschichte in Wissenschaft u. Unterricht 1 (1950), S. 558.

<sup>8</sup> Erlangen 1951.

<sup>9</sup> Th. Litt, Wege und Irrwege d. geschichtlichen Denkens, München 1948.

Ich sehe in der Sozialgeschichte eine Betrachtungsweise, bei der der innere Bau, die Struktur der menschlichen Verbände im Vordergrund steht, während die politische Geschichte das politische Handeln, die Selbstbehauptung zum Gegenstand hat. In beiden Fällen aber bleibt der Mensch der eigentliche Gegenstand, geht es um „Politik“, wenn es erlaubt ist, das Wort einmal nicht nur im neuzeitlichen Sinn als Machtkampf, sondern in einer weiteren, etwa aristotelischen Bedeutung zu verwenden<sup>10</sup>. Keine der beiden Betrachtungsweisen kann ohne die andere auskommen. So wenig man das Handeln der Verbände ohne Kenntnis ihres inneren Baues zu verstehen vermag, so wenig können die relativ dauerhaften Strukturen unabhängig vom politischen Geschehen begriffen werden. Ich wüßte nicht, wie man europäische Sozialgeschichte ohne Kenntnis der politischen Geschichte des Fränkischen Reichs, der hochmittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen Kurie und weltlichen Gewalten, der überseeischen Ausdehnung oder des europäischen Staatensystems schreiben könnte, um nur einige Beispiele zu nennen. Es scheint freilich auch unmöglich, beide Sehweisen in einer in sich geschlossenen Darstellung zu vereinigen, da jede von ihnen von der anderen nur so viel aufnimmt, als sie für ihre eigenen Zwecke bedarf. Überdies möchte ich annehmen, daß „Geistesgeschichte“ nicht für sich dargestellt werden kann, sondern in die beiden anderen Sehweisen einzubauen ist. Dies darum, weil die übliche Konfrontierung von „Geist und Macht“, von „Geist und Gesellschaft“, von „Ideal- und Realfaktoren“ mit relativ jungen Begriffen von Geist, Macht und Gesellschaft arbeitet. Wenn, wie so oft, der „Geist“ der „sozialen Realität“ der „gesellschaftlichen Wirklichkeit“ etwa im Sinne der älteren Soziologie gegenübergestellt wird, dann steht dahinter letztlich die neue Bewußtseinsphilosophie seit Descartes mit ihrer Scheidung von „Idee“ und „Wirklichkeit“, einer Idee, die Inhalt des Bewußtseins ist, und einer Wirklichkeit, die mit dem wissenschaftlich Erfassbaren und nicht mit der empirischen Erscheinungswelt gleichgestellt wird. Daher stehen die sogenannte „idealistische“ These, der die Wirklichkeit „Ausdruck“ der Idee, des Geistes, einer Seele ist, und die sogenannte „materialistische“, bei der Idee, Geist, Bewußtsein als „Widerspiegelung“ eines Seins, einer sozialen Realität erscheinen, auf derselben Ebene. Sie sind beide nicht brauchbar. Man hat die idealistische Position als „Ideologie“ abgewiesen; es läßt sich nicht minder nachweisen, daß die „soziale Realität“, von der die Ideen oder Ideologien bestimmt scheinen, keineswegs mit der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit identisch ist, sondern bereits einen „ideologisch“ präparierten Ausschnitt aus dieser darstellt<sup>11</sup>. Die ursprünglich französische „Idee“ und der deutsche „Geist“ erweisen sich als Produkte eines europäischen, genauer noch kontinentalen Säkularisationsprozesses<sup>12</sup>. Der am Leitfaden der Religions-

<sup>10</sup> Vgl. G. Ritter, *Die Dämonie d. Macht*, 6. Aufl., München 1948, S. 166.

<sup>11</sup> So sagt P. Renouvin in seiner Auseinandersetzung mit Ch. Morazé, der die politische Geschichte, die sich auf die „faits“ beschränke, „une création artificielle de l'esprit“ genannt hatte, ihm scheinbar gerade die Beschränkung auf die „données économiques et sociales“ eine „création de l'esprit, fort artificielle“ (IX<sup>e</sup> Congrès des sciences historiques, Rapports S. 753 ff.). Vgl. auch die prinzipiellen Ausführungen P. Renouvins in der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen *Histoire des relations internationales I*, Paris 1953. Vgl. oben S. 51 ff.

<sup>12</sup> G. Krüger, *Die Herkunft d. philosophischen Selbstbewußtseins*, Logos 22 (1933), S. 325ff. u. selbständig, Darmstadt 1962. W. Ziegenfuß, *Bemerkungen über „Geist und Gesellschaft“*, Kölner

oder Philosophiegeschichte orientierte Typ der Ideen- oder Geistesgeschichte ist eine letzte Gestalt geschichtstheologischer und geschichtsphilosophischer Deutungen<sup>13</sup>. Fallen diese weg, so wird Geistesgeschichte zu einem leeren Sammelnamen für die Fülle historischer Fachwissenschaften, von denen dieser Bereich ursprünglich und ganz legitim bearbeitet wird, der Religions-, der Philosophie-, der Literatur-, der Kunst-, der Musikgeschichte usf. Sie erfordern zu ihrer Bearbeitung besondere Sachkenntnisse, die höchstens für einige dieser Gebiete zu erwerben sind. Zudem hat Hans Freyer gezeigt<sup>14</sup>, daß diese Wissenschaften eine andere logische Struktur haben als die eigentliche Geschichte, daß sie auf das Werk und seinen inneren „Logos“ ausgerichtet sind. Sie arbeiten daher auch mit Querschnitten, Zeitaltern, Formgruppen, Stilen, Stufen<sup>15</sup>, und jeder Versuch, diese Darstellungsweise in eine im engeren Sinn geschichtliche überzuführen, endet bei den bekannten, höchst problematischen Stufentheorien und Stilfolgen<sup>16</sup>. Ein Versuch der Zusammenfassung aller dieser Wissenschaften zu einer „Geistesgeschichte“ führt denn auch nicht selten zu an sich höchst nützlichen antiquarischen Kulturkunden, die auch dann nicht Geschichte sind, wenn sie sich Kulturgeschichte nennen. Sehr wohl aber müssen die Ergebnisse dieser Wissenschaften in die politische und in die Sozialgeschichte mit hineingenommen werden<sup>17</sup>, freilich nur so weit, als dies in deren Zusammenhang nötig und möglich ist. Daher behalten die einzelnen historischen Fachwissenschaften durchaus ihr Eigenrecht und ihre besonderen Aufgaben. Sie entspringen auch aus je einem spezifischen Interesse an ihrem Gegenstand und sind nicht, wie Laien oft meinen, eine Folge der „Spezialisierung“. Dasselbe wie von der Geschichte der Ideen gilt auch von der Geschichte der Institutionen. Die an dem jüngeren Begriff von Wirtschaft und Gesellschaft orientierte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, im Kern Wirtschaftsgeschichte, ist in ihren zentralen Fragestellungen eine Schöpfung der Nationalökonomien<sup>18</sup>, die Rechts- und Verfassungsgeschichte eine der Juristen<sup>19</sup>. Hier stehen Wirtschaftsformen und Rechtsinstitute jeweils im Mittelpunkt. Für die Sozialgeschichte im weiteren Sinn sind diese bei den Wissenschaften eine unentbehrliche Grundlage. Aber es ist nicht so, daß ihre Ergebnisse unverändert übernommen werden können, sie sind nach anderen Ge-

---

Zeitschr. f. Soziologie 2 (1949/50), S. I ff. Dazu H. Holborn, Der deutsche Idealismus in sozialgeschichtlicher Beleuchtung, HZ 174 (1952), S. 395 ff.

<sup>13</sup> K. Löwith, Weltgeschichte u. Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen d. Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1953.

<sup>14</sup> H. Freyer, a. a. O. S. 21 ff.

<sup>15</sup> E. Cassirer, Zur Logik d. Kulturwissenschaften, Göteborgs högskolas årsskrift 48 (1942), S. 64 ff. G. Ritter, Zum Problem d. Kulturgeschichte, HZ 171 (1951), S. 293 ff.

<sup>16</sup> Mit der Frage „Stile“ oder „Stufen“ erscheint wieder der Gegensatz von „Geist“ und „Gesellschaft“. Vgl. S. 127.

<sup>17</sup> So ist das Buch von K. Muhs, Geschichte d. abendländischen Geistes. Grundzüge einer Kultursynthese I (Berlin 1950) trotz der Weite seines Blickes auf eine Geschichte des politisch-sozialen Denkens ausgerichtet und läßt, für seine Aufgaben durchaus zu Recht, weite Gebiete der „Geistesgeschichte“ beiseite. Über eine von ästhetischen Stilbegriffen bestimmte „Histoire de la civilisation“ vgl. M. P. Francastel, IX<sup>e</sup> Congrès international des sciences historiques I: Rapports, S. 341 ff. und dazu G. Ritter, a. a. O. Zum Thema auch die in Anm. 39 genannte Literatur.

<sup>18</sup> O. Brunner, Zum Problem d. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte, Zeitschrift f. Nationalökonomie 7 (1936), S. 672 ff. Vgl. Nr. II.

<sup>19</sup> H. Mitteis, Vom Lebenswert d. Rechtsgeschichte, Weimar 1947.

sichtspunkten auszuwerten. Was dort am Rande bleibt, kann hier zentrale Bedeutung haben und umgekehrt. Das Eigenleben dieser Wissenschaften wird durch die veränderte Fragestellung der Sozialgeschichte nicht berührt.

Kürzer kann ich mich über den hier verwendeten Begriff „Europa“ fassen. Ich verwende ihn als Bezeichnung der westlichen Christenheit, des Abendlandes, also in einem historischen<sup>20</sup>, nicht im geographischen Sinn<sup>21</sup>. Es liegt auf der Hand, daß dieses Gebilde ungeachtet seiner inneren Vielfalt im politischen und völkerrechtlichen Sinn lange eine Gesamtheit dargestellt hat. Man kennt die großen geistigen Bewegungen, die durch Europa hindurchgingen. Kann man nun in demselben Sinn von einer spezifisch europäischen Sozialstruktur sprechen, die im Innern einheitlich und nach außen abgrenzbar ist? Läßt die innere Vielgestaltigkeit Europas eine solche Einheitlichkeit zu? Finden sich nicht auch außerhalb des so verstandenen Europa gleiche oder doch ähnliche Formen? Wenn dem so ist, so könnte noch immer eine europäische Sozialgeschichte geschrieben werden, aber eben nur als Beschreibung des tatsächlichen Zustandes in seiner inneren Verschiedenheit und seiner Verwandtschaft mit anderen Kulturen; aber unsere Frage nach einer eigentümlich europäischen Sozialstruktur wäre damit negativ beantwortet.

Jeder Versuch, die europäische Eigenart zu bestimmen, wird sich davor hüten müssen, darüber die größeren oder geringeren Gemeinsamkeiten mit anderen Kulturwelten zu übersehen. Es hieße die Dinge allzusehr vereinfachen, wollte man alles Nichteuropäische unter Schlagworten wie „Osten“, „Orient“ oder „Asien“ subsumieren. Alfred Weber hat den Versuch gemacht, an Stelle des bloßen Nebeneinanders der Kulturen, wie es bei Spengler oder Toynbee erscheint, einen geschichtlichen Stammbaum von Primär- und Sekundärkulturen aufzustellen und diese wieder in solche erster und zweiter Stufe aufzugliedern. So erscheinen hier Byzanz, Rußland und der Islam ebenso wie das Abendland als auf der Antike aufruhende Kulturen<sup>22</sup>. Aber diese und andere Gemeinsamkeiten, namentlich der Anfänge, lassen nicht darüber hinwegsehen, daß sich auf europäischem Boden und nur hier Durchbrüche vollzogen, Formen sich ausgebildet haben, deren Auswirkung schließlich die ganze Erde ergriff. So ist die Frage aufzuwerfen, ob die geschichtliche Leistung Europas eben auf seiner Eigenart, seiner Besonderheit beruht oder in dem begründet ist, was es mit anderen Kulturen gemeinsam hat, in allgemeinen Grundtendenzen, die weithin vorhanden waren, aber doch nur in Europa, so scheint es, voll zur Auswirkung kamen. Vor einem Menschenalter konnte Edgar Salin in einer Untersuchung über den „Hochkapitalismus“ noch fragen, ob nicht im Kern eine allgemein historische Entwicklung zugrunde liege, ob nicht das Vordringen der neuen Geld- gegenüber den alten Blutmächten und -bindungen charakteristisch sei für eine bestimmte Entwicklungsstufe aller Völker und Kulturen, ob nicht der moderne Kapitalismus nur eine einmalige Ausprägung des alten ewigen Kampfes von

<sup>20</sup> H. Gollwitzer, *Europabild und Europagedanke*, München 1951.

<sup>21</sup> Th. Kraus, *Europa als geographischer Begriff*. *Kölner Zeitschr. f. Soziologie* 4 (1951/52), S. 260 ff.

<sup>22</sup> A. Weber, *Kulturgeschichte als Kultursoziologie*, 2. Aufl., München 1950, S. 192 ff. Vgl. C. H. Becker, *Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte*, *Islamstudien I* (Leipzig 1924), S. 24 ff.

„Chrematistik“ und „Ökonomik“ darstelle<sup>23</sup>. Die antike Ökonomik hat im Abendland wie in Rußland und in den islamischen Ländern lange fortgewirkt<sup>24</sup>. Aber nur in Europa sind seit dem 18. Jahrhundert die modernen Wirtschaftswissenschaften entstanden. Intensivierung der Marktwirtschaft hat es weithin gegeben, aber es scheint mir eben die Frage, ob der Durchbruch zur industriellen Gesellschaft nicht mehr als „nur eine Ausprägung“ einer allgemeinen Grundtendenz war. Dagegen hat Jan Romein europäische Geschichte als „Abweichung“ von einem „allgemeinen menschlichen Muster“ beschrieben. Als solche „Abweichung“ erscheinen griechisches Denken, Recht und Staatsorganisation der Römer, die von der weltlichen Ordnung abgehobene christliche Kirche, die sich selbst regierende Stadt des Mittelalters und dann vor allem die Daseinsformen der europäischen Neuzeit. Das „allgemeine menschliche Muster“, auch als „Osten“ oder „Asien“ bezeichnet, wird durch die Ausbreitung der von Europa ausgehenden Tendenzen über die Erde zu einer „besonderen Phase des Menschseins“. Es wird, wie Romein ausdrücklich betont, als Negativ durch das positive Bild der westlichen „Abweichung“ bestimmt. Romein erblickt selbst darin nur eine erste Annäherung, und er fordert eine vergleichende Geschichte Europas und Asiens. Aber das Problem der Geschichte Europas als „Abweichung“ ist hier gesehen. Es wird allerdings noch zu prüfen sein, ob die Ausrichtung auf die „moderne Welt“ nicht den „abweichenden“ Charakter der älteren europäischen Geschichte verdeckt, etwa das europäische Mittelalter zu sehr dem „allgemein menschlichen Muster“ annähert, weil dieses eben als Gegenbild zur „modernen Welt“ seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert entwickelt wird<sup>25</sup>.

Was diese Frage so aktuell erscheinen läßt, zugleich aber auch ihre Beantwortung erschwert, ist eben die weltgeschichtliche Leistung Europas in neuerer Zeit, sind die verschiedenen Schichten der „Europäisierung“ und „Verwestlichung“, die überseeische Ausbreitung, die die Konturen Europas verschwimmen lassen, aber auch so viel zum Ende seiner Weltgeltung beigetragen haben. Es ist aber auch der damit Hand in Hand gehende Durchbruch von der alteuropäischen, altständischen Struktur zur modernen industriell-bürokratischen Gesellschaft. Gibt es eine europäische Sozialstruktur, die zur Erklärung dieses Phänomens herangezogen werden kann? Dies sichtbar zu machen, wird uns durch unsere eigene wissenschaftliche Sprache nicht leicht gemacht. Denn die Termini, die wir hier verwenden, wenn wir von Bauer, Bürger und Adel, von Dorf und Stadt, von Feudalismus, Kapitalismus und Bürokratie, von Gilden und Zünften, von Ständen und Klassen usw. sprechen, sind von einer in Europa entstandenen Wissenschaft an europäischen Modellen ausgebildet worden. Sie können aber auch, und zwar mit vollem Recht, zur Erfassung anderer Kulturen verwendet werden<sup>26</sup>. Dabei aber werden sie stärker generalisiert,

<sup>23</sup> E. Salin, Hochkapitalismus. Eine Studie über W. Sombart, die deutsche Volkswirtschaftslehre und das Wirtschaftssystem der Gegenwart, Weltwirtschaftliches Archiv 1927, S. 343 f., jetzt in: Lynkeus, Gestalten und Probleme aus Wirtschaft und Politik, Tübingen 1963, S. 182ff.

<sup>24</sup> Darüber vgl. Nr. II.

<sup>25</sup> J. Romein, Aera van Europa. De europese geschiedenis als afwijking van het algemeen menselijk patroon. Leiden 1954.

<sup>26</sup> Th. Litt, Das Allgemeine im Aufbau d. geisteswissenschaftlichen Erkenntnis, Ber. ü. d. Verhndl. d. Sächs. Akad. d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 93 (1941) I.



typisiert<sup>27</sup>, sie streifen das spezifisch Europäische ab. Diese Typisierung kann mehr oder minder weitgehend sein. Dasselbe Wort bezeichnet sehr oft eine ganze Stufenfolge mehr oder minder verallgemeinerter Bedeutungen. So bezeichnet H. Mitteis das fränkische Lehnswesen als Sonderfall des „Feudalismus“<sup>28</sup>. Der Feudalismus hat aber vom Lehnswesen seinen Namen, und dieses war die konkrete geschichtliche Erscheinung, an der die mehr oder minder weit generalisierten Typenbegriffe von Feudalismus orientiert sind. Übersieht man die dadurch gegebene Mehrschichtigkeit des Sinnes dieser Wörter, so entsteht die Gefahr, daß entweder europäische Begriffe unkritisch auf andere Zustände übertragen werden oder aber daß das spezifisch Europäische verschwindet. Dazu kommt noch die Vielzahl der europäischen Sprachen, die die Begriffe durch die besonderen Verhältnisse der einzelnen Völker mitbestimmt sein läßt. Das deutsche „Bauer“ hat bestimmte Bedeutungsnuancen, die sich weder durch Farmer noch durch Peasant genau wiedergeben lassen, „Klasse“ ist im Deutschen nicht ganz dasselbe wie im Französischen oder Englischen.

Wichtiger ist aber noch etwas anderes. Die hier in Betracht kommenden Wissenschaften, die moderne Geschichtswissenschaft wie die Sozialwissenschaften, sind in engstem Zusammenhang mit dem Durchbruch zur modernen Welt ausgebildet worden. Sie sprechen weithin deren Sprache, und diese läßt sich daher nicht ohne weiteres auf das ältere Europa anwenden. Auch hier müssen die Bedeutungsschichten beachtet werden. Das damit berührte terminologische Problem steht aber in engster Beziehung zum Sachlichen. Ich verweise nur auf das Wort „Gesellschaft“. Es kann im allgemeinen Sinn von Vergesellschaftetsein gebraucht werden, aber auch, wie wir wissen, als spezifisch moderne, vom Staat abgehobene Wirtschaftsgesellschaft.

So spricht Th. Mayer von „der Gesellschaft der Hochadeligen und Freien mit ihren Herrschaften, die in den Staat des Königs einzugliedern und zu einem Volk von Untertanen zu machen war“<sup>29</sup>. Eine „Gesellschaft“ aus „Herren mit Herrschaften“ und eine aus „Untertanen“ sind aber ganz verschiedene Dinge.

Es sei hier auch darauf verwiesen, daß das englische „Society“, der inneren Geschichte dieses Landes entsprechend, nicht mit dem kontinentalen Gegensatz von Staat und Gesellschaft belastet ist. Der moderne Begriff der Gesellschaft ist aus einem älteren Zustand erwachsen. Es ist ja unsere Frage, ob sich eine einheitliche alteuropäische Sozialstruktur feststellen läßt, in der die Wurzeln des Durchbruchs zur modernen Welt zu finden sind.

Es liegt auf der Hand, daß, wenn wir schon hier und dort mit denselben Wörtern arbeiten, wir uns doch der Mannigfaltigkeit ihrer Bedeutungen bewußt sein müssen. Die deutsche Neigung einerseits zur Macht-, andererseits zur Geistesgeschichte mag eine gewisse Gefahr bedeuten. Diese kann aber keinesfalls durch die Übernahme eines unkritischen, in seiner Vieldeutigkeit nicht erkannten Begriffs der „Gesellschaft“ gebannt werden, der genau derselben problematischen Situation an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entstammt wie die isolierten Begriffe der

<sup>27</sup> Vgl. Th. Schieder, Der Typus in d. Geschichtswissenschaft, *Studium Generale* 5 (1952), S. 228 ff.

<sup>28</sup> H. Mitteis, *Der Staat d. hohen Mittelalters*, 2. Aufl. 1944, S.16 u. 19. Vgl. unten Nr. VII.

<sup>29</sup> Th. Mayer, *Rheinische Vierteljahresblätter* 17 (1952), S. 384.

„Macht“ und des „Geistes“.

In der historischen Literatur, die diese Mehrschichtigkeit des Begriffs „Gesellschaft“ nicht zu kennen scheint und die Einsichten der gegenwärtigen Soziologie noch nicht rezipiert hat, wird unser Problem weithin als die Ablösung des „Feudalismus“ durch den „Kapitalismus“ bzw. durch die „Bourgeoisie“ hingestellt<sup>30</sup>. Feudalismus und Kapitalismus erscheinen dabei als gesellschaftliche Zustände, als „soziale Realitäten“ im vorhin gekennzeichneten Sinn. Wir wissen nun aus den Untersuchungen von Marc Bloch<sup>31</sup>, daß Feudalismus, *Féodalité*, erst um 1720 in Frankreich aus der Bezeichnung eines Systems lehnrechtlicher Normen zu der eines sozialen Zustandes wurde, im Kampf mit dem aufkommenden absolutistischen Staat, von dem sich nun diese „feudale Gesellschaft“ abhebt. Der Begriff „Feudalismus“ ist dadurch und durch das Durchdringen einer staatsbürgerlichen Gesellschaft in der Revolution sehr wesentlich bestimmt. Man hat ihn dann weiter typisiert, entweder wie in vorbildlicher Weise Otto Hintze auf bestimmte Erscheinungen beschränkt<sup>32</sup> oder ganz allgemein zur Bezeichnung jeder über Bauern sitzenden ländlichen Oberschicht oder der Nachordnung von Lokalgewalten unter einen Oberherrscher verwendet, Erscheinungen, die wir am europäischen Feudalismus kennen, die aber doch nicht ausreichen, auch nicht miteinander verknüpft, um ihn vollständig zu kennzeichnen. In ähnlich vielschichtiger Weise läßt sich auch das Wort Kapitalismus verwenden<sup>33</sup>. Hier haben wir es aber mit einem Phänomen zu tun, das unmittelbar bis in die Gegenwart reicht. Es geht nicht um irgendeinen, sondern um einen bestimmten Kapitalismus, den modernen, den Hochkapitalismus, richtiger noch um die in kapitalistischen Formen auftretende, aber an diese nicht unbedingt gebundene „industrielle Gesellschaft“, also um ein zentrales Problem Europas, aber auch der ganzen Welt. Es ist ein und derselbe Industrialisierungsprozeß auf der ganzen Erde, es sind nicht irgendwelche Kapitalismen von vager Ähnlichkeit. Die Industrialisierung der Erde bestimmt zwar nicht allein, aber doch in erheblichem Maße das Schicksal Europas, auch den Zusammenbruch seiner Weltgeltung.

So ist es denn kein Zufall, daß die Frage nach einer spezifisch europäischen Sozialstruktur hier zuerst gesehen wurde. Vor etwa 50 Jahren wurde deutlich, daß sich die in der ersten Hälfte und um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen „Ideologien“ liberaler, konservativer und sozialistischer Prägung und die ihnen immanenten geschichtsphilosophischen Prognosen nicht bewährt hatten<sup>34</sup>. Es war weder gelungen, die „Gesellschaft“ in den Staat zu integrieren, noch vermochte die Wirtschaftsgesellschaft aus dem freien Spiel der Kräfte zu bestehen, noch bereitete sich der Umschlag zur klassenlosen Gesellschaft vor. Ein mächtiges Großunter-

<sup>30</sup> Vgl. etwa A. Rüstow, Ortsbestimmung d. Gegenwart, Bd. 1, 2, Erlenbach, Zürich 1950/52. A. Hauser, Sozialgeschichte d. Kunst u. Literatur, 2 Bde., München 1952. F. Sternberg, Kapitalismus u. Sozialismus vor dem Weltgericht, Köln 1951. Zur Periodisierung des Feudalismus u. Kapitalismus in d. geschichtlichen Entwicklung d. UdSSR, Berlin 1952.

<sup>31</sup> M. Bloch, *La société féodale* I (Paris 1939), S. 1 f.

<sup>32</sup> O. Hintze, Wesen und Ausbreitung d. Feudalismus. Staat u. Verfassung (Gesammelte Abhandlungen 1), 2. Aufl. Göttingen 1962, S. 84 ff.

<sup>33</sup> M. A. Knoll, Das Kapitalismus-Problem in d. modern. Soziologie, Wien 1952, gibt etwa den Wissensstand von 1930 wieder. Vgl. A. v. Martin, Die bürgerlich-kapitalistische Dynamik d. Neuzeit, HZ 172 (1951), S. 37ff. und unten S. 99 f.

<sup>34</sup> Vgl. unten S. 100.

nehmertum und nicht minder mächtige Arbeiterverbände standen einander gegenüber<sup>35</sup>. Wenig später sprach man von einem „Spätkapitalismus“, wurden die Rückwirkungen der fortschreitenden Industrialisierung der Erde auf Europa immer fühlbarer. Es wurde sichtbar, daß man zwar auch in Zukunft mit der industriell-bürokratischen Grundstruktur zu rechnen habe. Aber man sah den „modernen Kapitalismus“ nicht mehr als End- oder doch letzten Durchgangspunkt der „Geschichte“, d. h. der üblichen Weltgeschichte, als selbstverständliches, ja notwendiges Ergebnis der geschichtlichen „Entwicklung“, der gegenüber alle anderen Kulturen in Sackgassen<sup>36</sup> geendet haben sollen, sondern als ein „historisches Individuum“<sup>37</sup>, als ein einmaliges Phänomen, dessen besondere Vorbedingungen aufzuweisen waren. So wurde der „moderne Kapitalismus“ für Werner Sombart, vor allem aber für Max Weber, zum zentralen Gegenstand der Forschung. Sie erweiterte sich aber bei diesem, und dies scheint mir außerordentlich wichtig zur Frage nach einer spezifisch europäischen Rationalität, und zwar nicht nur im Bereich der Wirtschaft, sondern auch von Staat und Recht. Zudem hat Max Weber in seinen religionssoziologischen Untersuchungen<sup>38</sup>, aber auch in „Wirtschaft und Gesellschaft“ ein riesiges Material aus außereuropäischen Kulturen zusammengetragen, an dem die europäische Eigenart sichtbar werden mußte. Nicht minder wichtig aber sind seine Untersuchungen zur Religionssoziologie durch die Hinwendung zu ihrem Gegenstand, der Religion, die bis dahin kaum Gegenstand sozialgeschichtlicher Betrachtung gewesen war. Geht es Max Weber in der Hauptsache noch um die Einwirkung religiöser Glaubenshaltungen auf die Sphäre von Wirtschaft und Gesellschaft<sup>39</sup>, so war doch damit ein erster Schritt zur Aufhebung der Entgegensetzung von „Geist“ und „Gesellschaft“ getan.

Hier ist endlich der Name Otto Hintzes zu nennen<sup>40</sup>. Denn in seinem Werk vollzog sich, ausgehend von der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, vor allem auch der Geschichte der Heeresverfassung, und in Auseinandersetzung mit Werner Sombart und Max Weber, eine Synthese der Wirtschafts- und Sozialgeschichte im engern Sinn mit der Rechts- und Verfassungsgeschichte und der politischen Geschichte zu einer umfassenden Sozialgeschichte im vollen Sinn des Wortes. Man möchte hoffen, daß Hintzes Werk erst noch zu breiter Wirkung gelange, mag auch seine zeitbedingte Terminologie da und dort nicht mehr ganz die unsere sein. Aber hier ist das Thema des Zusammenhangs von Krieg und Politik als Machtkampf und der „bürgerlichen Gesellschaft“ als Friedensordnung angeschlagen<sup>41</sup>.

<sup>35</sup> C. Jantke, Der vierte Stand. Die gestaltenden Kräfte d. dt. Arbeiterbewegung im 19. Jh., Freiburg 1955.

<sup>36</sup> K. A. Wittfogel, Die natürlichen Ursachen d. Wirtschaftsgeschichte, Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik 67 (1933), S. 606 ff.

<sup>37</sup> O. Hintze, Der moderne Kapitalismus als historisches Individuum. Soziologie und Geschichte (Gesammelte Abhandlungen 2), Göttingen 1964, S. 374 ff. und oben Anm. 23.

<sup>38</sup> M. Weber, Gesamm. Aufsätze z. Religionssoziologie, 3 Bde., Tübingen 1920/21.

<sup>39</sup> Zu der von hier ausgehenden „geistesgeschichtlichen“ Soziologie vgl. A. Dempf, Die Kultursociologie d. Gegenwart, Wissenschaft u. Weltbild 1 (1948), S. 317 ff. A. Müller-Armack, Religion und Wirtschaft, Stuttgart 1959.

<sup>40</sup> O. Hintze, Ges. Abhandlungen, 3 Bde. Leipzig 1941/43.

<sup>41</sup> G. Ritter, Machtkampf und Friedensordnung. Betrachtungen z. Antinomie d. Politischen in: Das sittliche Problem d. Macht, Bern 1948, S. 91 ff.